

Von Kuschelpädagogik keine Spur

BILDUNG 150 Jahre nach seinem Geburtstag ist der Anthroposoph Rudolf Steiner extrem gefragt

VON KERSTIN MEIER

Viel Holz, viel Glas, viel Grün – wie ein Ufo steht die „Freie Waldorfschule“ an einer trostlosen Straße in Köln-Chorweiler. Drinnen plätschert ein kleiner Teich, zwischen Pflanzen und Skulpturen essen Schüler ihre Pausenbrötchen. Im Computerraum sitzen Patrick und Elias vor neuen Flachbildschirmen und Apple-Macs – beide 19 und genervt von den Klischees über Waldorfschüler. Rudolf Steiner entwickelte das Konzept der Reformschule in den 1920er Jahren – mindestens genauso alt sind auch die Vorurteile über diese alternative Schulform. Waldorfschüler – sind das nicht die, die immer ihren Namen tanzen? Die zwar jede Menge organische Gebilde aus Ton kneten, aber

¶ Viele Eltern sehen nur das Tanzen, Basteln und Singen – und nicht die spirituelle Weltanschauung dahinter
Heiner Ullrich

nicht ordentlich rechtschreiben können? Patrick stöhnt. „Nein – und es stimmt auch nicht, dass wir hier nur auf runden Blättern schreiben, weil Ecken aggressiv sind.“ Das meiste, was man sich über Waldorfschüler erzähle, sei „ziemlich weit hergeholt“, sagt Elias. Er war schon auf einem Waldorf-Kindergarten und würde auch seine Kinder auf eine Waldorfschule schicken. Warum? „Wegen des sozialen Miteinanders“, sagt er. „Und wegen des Schwerpunkts auf Kunst und Musik. Ich glaube, dass wir hier besser aufs Leben vorbereitet werden.“ Bei Elias ist das zweifelloser Fall: Er will auf Lehramt studieren und später an einer Waldorfschule arbeiten.

Aber was ist mit den anderen, die nicht im geschlossenen Waldorf-System bleiben: Werden sie wirklich besser vorbereitet auf das Leben als an staatlichen Schulen? Heiner Ullrich, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Mainz, ist skeptisch: „Bei der Waldorfpädagogik ist gedanklich vieles dabei, was ich als Erziehungswissenschaftler nicht gut akzeptieren kann. Steiners Schriften, vor allem die Vorträge,

sind für mich eine Mischung aus Tiefsinn und Unsinn.“ In der Praxis der Waldorfschulen sehe dagegen vieles besser aus. „Allerdings bekommen die Waldorferlehrer – verkürzt gesagt – in ihrer Ausbildung vor allem zwei Dinge mit auf den Weg: Dogma und Handwerk.“

In den 1980er Jahren promovierte Ullrich über das Thema „Waldorfpädagogik und okkulte Weltanschauung“. Als er dann auch noch einen Artikel mit dem Titel „Versteuerte Reformpädagogik“ veröffentlichte, waren die Fronten klar: Ullrich galt als Gegner. Inzwischen bezeichnet er sich jedoch als „etwas weich gewordener Steiner-Kritiker“. Wenn Kollegen zu ihm kommen, um ihm „mal wieder zu zeigen, was für unmöglichen Kram Rudolf Steiner gesagt haben soll“, plädiert er für Fairness: „Jemandem, der Steiner nicht schätzt, muss man sagen, wie kreativ er war und wie viele Gesichter er hatte. Er war Künstler, hat Mysterienspiele geschrieben, mit der Eurythmie einen spirituellen Tanz entwickelt, war Architekt, hat die Waldorfschule, die biologisch-dynamische Landwirtschaft und die anthroposophische Medizin begründet.“

Im Lehrerzimmer der „Freien Waldorfschule“ hängt ein Bild des Gründervaters mit dem stechenden Blick an der blässlichen Wand. „Natürlich ist Steiner heute noch aktuell“, sagt Hartmut Werner – „man darf ihn nur nicht zum Idol machen.“ Der heute 64-jährige Werner war Gymnasiallehrer, als er alles hinschmiss, um an einer Waldorfschule zu arbeiten: Sein gutes Gehalt, die Verbeamtung auf Lebenszeit. Warum? Die „Befehlshierarchie“ an der staatlichen Schule habe ihn eingeengt, erzählt er – genauso wie die starren Grenzen zwischen den einzelnen Fächern. Mit seiner neunten Klasse



Viel Licht, viel Holz, viel Grün: Die „Freie Waldorfschule“ BILD SCHWARZ

wollte er ein Theaterstück einstudieren – aber stattdessen mussten die Schüler Vokabeln pauken“.

Heute hat Hartmut Werner reichlich Gelegenheit zum Theaterspielen mit seinen Schülern – an der Waldorfschule ist das ein gängiger Weg. Stoff aufzuarbeiten – „ohne Notendruck, ohne Sitzbleiben“, wie er sagt. Zum Beispiel in der sechsten Klasse. Die studiert gerade ein Gedicht von James Krüss ein – es geht um einen Schneemann auf einem Maskenball. „Wie ich heute bin, so seh' ich immer aus!“, rezitiert die eine Gruppe. „Dass du ein echter Schneemann bist, das glauben wir dir nicht!“, entgegnet die andere mit eifrigem Nachdruck.

Im Erdgeschoss hat unterdessen eine siebte Klasse Unterricht in Eurythmie. Dieses Pflichtfach ist höchstwahrscheinlich die Quelle für die hartnäckigen Gerüchte über Waldorfschüler, die ihren Namen tanzen. Denn in der Laut-Eurythmie bewegen sich die Schüler zu Gedichten und Texten. Während eine Lehrerin ein Stück des Dichters Ferdinand Avenarius vorträgt, hüpfen die Teenager in Gymnastikschlappen durch den Raum und wedeln dabei rhythmisch mit den Armen. „Drum jagt' ich sie all miteinander weg!“ deklamiert die Lehrerin dramatisch – und die Menge weicht zurück. „Nicht so durch die Gegend schlurfen, die Füße heben!“, ruft sie – von Kuschelpädagogik keine Spur.

Ein paar ältere Schüler proben derweil in der Aula einen Tanz für Karneval. Ihre Bewegun-

gen zu den stampfenden Beats des Après-Ski-Hits „Cowboy und Indianer“ sind dem Tanz aus dem Eurythmie-Unterricht fraprierend ähnlich.

Das Kreative ist es, was für viele Eltern die Waldorfpädagogik so attraktiv macht. Für die „Freie Waldorfschule“ gibt es regelmäßig deutlich mehr Anmeldungen als Plätze – ein Trend, der sich deutschlandweit bestätigt. Grund ist die Sehnsucht nach einer Gegenwart, einer Art „Astrid Lindgren für immer“, glaubt der Erziehungswissenschaftler Ullrich. Vor allem Mütter und Väter aus einem gebildeten Milieu – darunter übrigens viele Lehrer an staatlichen Schulen – wollen ihrem Kind den Leistungsdruck und ständige Reformen ersparen. Doch viele von ihnen, glaubt Ullrich, sehen nur das Tanzen, Basteln und Singen – und nicht die spirituelle Weltanschauung dahinter. „Die Eltern gehen aber nicht nur bewusst ein Bündnis mit der Schule, sondern auch unbewusst eins mit Rudolf Steiner ein.“

Zur Person

Rudolf Steiner, 1861 geboren, studierte in Wien Naturwissenschaften und Mathematik, wandte sich aber auch der Literaturgeschichte und der Philosophie zu. Besonders fasziniert war er von Goethe und dessen Weltanschauung.

1902 trat Steiner der „Theosophischen Gesellschaft“ bei, einer internationalen esoterischen Bewegung, von der er 1913 seine „Anthroposophische Gesellschaft“ abspaltete. Mit dem Bau des monumentalen Goetheanums, das 1928 in Dornach bei Basel eröffnet wurde, wandte er sich auch der Architektur zu. In den Jahren vor seinem Tod 1925 entwickelte er die Waldorfpädagogik, die anthroposophische Medizin, die biologisch-dynamische Landwirtschaft und begründete die Freikirche „Christengemeinschaft“ mit. (dpa)



Rudolf Steiner – ein umstrittener Denker mit vielen Gesichtern. BILD EPD